

# Der Sozialistische Kämpfer

ORGAN DES BUNDES SOZIALISTISCHER FREIHEITSKÄMPFER UND OPFER DES FASCHISMUS

1934 - 1945



Nr 10—11

Oktober—November 1962

2 Schilling

## Das Vermächtnis

In den Monaten, da sich in unseren Zonen das große Sterben in der Natur andeutet, gedenken auch wir der Menschen, die wir verloren haben, denken wir wohl auch an das Vergängliche alles Lebendigen überhaupt. Man beginnt Zwiesprache zu halten mit manchem dieser nie vergessenen Toten, und es taucht immer die große Frage auf: Hatte ihr Sterben, ihr Opfer einen Sinn? Erfüllen wir wirklich ihr Vermächtnis? Erfüllen wir wirklich unsere Aufgabe? Wir haben in unserer Zeitung „Der Sozialistische Kämpfer“ erst jüngst diese Frage gestellt.

Aber gerade diese Frage betrifft nicht nur den einzelnen, nicht nur ihn, der allein um einen lieben Angehörigen trauert, sie betrifft uns alle — denn wir haben Tote, deren Vermächtnis wir gemeinsam zu erfüllen haben. Wie aber sollen wir denn dieses große Vermächtnis erfüllen? Die wichtigste Aufgabe, die wir haben, ist es, der Jugend immer wieder vor Augen zu führen, wohin Terror und Gewalt herrschaft führen, indem wir ihr die furchtbaren Jahre des Faschismus unbeschönigt und in ihrer ganzen Grausamkeit vor Augen halten. Hier dürfen Gedanken der Opportunität keinen Platz haben, und die Generation, die jene unseligen Jahre nicht selbst erlebt hat und sie oft kaum nicht einmal vom Hörensagen kennt, muß die Wahrheit, und zwar die ganze Wahrheit, über diese Zeit erfahren und wissen, welche unsagbaren Verbrechen damals verübt worden sind.

Wir müssen der Jugend aber auch getreulich berichten, daß in der Hölle der Konzentrationslager und Gefängnisse etwas entstanden ist, was es in der Ersten Republik kaum gegeben hat: ein österreichisches Nationalbewußtsein, das gemeinsame Bekenntnis zu Österreich! Erst die Überlebenden erkannten, was da in einem Meer von Blut und Tränen entstanden war.

Gab es doch unter jenen unzähligen Frauen und Männern, die von den Nazis verfolgt wurden, Menschen verschiedener politischer und weltanschaulicher Herkunft. Diese Verfolgten haben auch im KZ, auch in der Gefängniszelle ihre Überzeugung nicht aufgegeben. Der gläubige Katholik blieb seinem Glauben treu, der klassenbewußte Funktionär der Arbeiterbewegung war nicht bereit, auf die von ihm als richtig erkannte Sozialphilosophie zu verzichten, der Antifaschist blieb kompromißlos bis in den Tod.

Gedankenlosigkeit, vielfach jedoch auch böse Absicht sind es, daß unserer gefallenen Widerstandskämpfer, der zahllosen KZ-Opfer und der Justifizierten oft nicht mit der entsprechenden Würde gedacht wird, gerade jener Opfer, denen wir alle Freiheit und Demokratie neu verdanken. Hier dürfen wir nicht müde werden in unserem Ringen, die Erinnerung an ihr Opfer im Bewußtsein der Allgemeinheit gegenwärtig und lebendig zu erhalten.

Wenn unsere Gegenwart ihren Sinn behalten soll, vor allem aber wenn unsere Zukunft Inhalt und Ziel haben soll, dann müssen wir der Jugend die Vergangenheit richtig sehen lehren.

**Niemals vergessen!**

# Atomtests schädigen die Gesundheit

Bei einer Atomwaffenexplosion werden radioaktive Teilchen in unvorstellbarer Menge erzeugt, insbesondere dann, wenn die Explosion in der Nähe des Erdbodens stattfindet, weil dabei riesige Mengen von radioaktivem Staub hochgerissen werden. Während die Stärke eines radioaktiven Präparats, wie es in der Medizin verwendet wird, in der Regel nur einigen Milligramm (0,001 g) Radium entspricht, erzeugt eine gewöhnliche Atombombe einen Rauchpilz, der eine Minute nach der Explosion eine Radioaktivität hat, die 820.000 t Radium entspricht; bei einer Wasserstoffbombe entsteht noch viel mehr. Diese Radioaktivität nimmt allerdings von selbst in ihrer Stärke ab, unabhängig davon, daß sie sich außerdem in der Atmosphäre verteilt, weil sich die Explosionswolke ausbreitet. Bei der Explosion entstehen viele verschiedene Arten radioaktiver Stoffe; die einen verlieren ihre Radioaktivität schnell, die anderen erst in Tagen, Jahren, Jahrzehnten, ja Jahrtausenden oder Jahrtausenden. Von der Radioaktivität einer gewöhnlichen Atombombe ist nach 100 Jahren im ganzen etwa noch so viel übrig, wie 600 Gramm Radium entspricht. Ein Milligramm Radium aber muß in der Klinik schon unter Bleischutz aufbewahrt werden, und doch entspricht es nur einem Sechshunderttausendstel der Radioaktivität, die nach einem Jahrhundert von einer Atombombe noch übrig ist.

Diese Radioaktivität wird bis in die Stratosphäre hochgerissen und dort durch Luftströme verfrachtet. Man weiß, daß es in acht bis zehn Kilometer Höhe recht regelmäßige, häufig engbegrenzte strahlartige Luftströmungen gibt. Und es hängt von Wind und Wetter ab, wo die so verfrachtete Radio-

aktivität in Form von Regen, Schnee, Nebel, Tau, Staub herunterkommt. Die Geschichte der japanischen Fischer, die, 150 Kilometer vom Explosionsherd entfernt, in einen solchen Staubfall gerieten, ist allgemein bekannt. Einer der Fischer ist nach einem halben Jahr an Gelbsucht gestorben. Krank wurden die Unglücklichen alle. Sie zeigten mehr oder weniger starke Veränderungen im Blutbild und Störungen der Lebertätigkeit, die meisten bekamen trotz sorgfältigster Krankenhausbehandlung nach einem halben Jahr Gelbsucht. 16 Tage nach dem verhängnisvollen Staubregen wurde das Schiff von japanischen Wissenschaftlern untersucht, es strahlte immer noch 0,1 r pro Stunde. Die gesamte Fischladung des Schiffes wurde als gesundheitsgefährdend verworfen.

Am Tage der dritten Wasserstoffbombenexplosion im Stillen Ozean fuhr ein japanisches Walfangboot in 1600 Kilometer Entfernung an Bikini vorbei. Acht Tage später, nach der Rückkehr in den Heimathafen, war seine Strahlung immer noch etwa das Doppelte der Toleranzdosis für längerdauernde Bestrahlung. Die meisten japanischen Fischerboote, die um diese Zeit zurückkehrten, hatten radioaktive Fische gefangen; zum Teil aus Gebieten, die mehr als 3200 Kilometer vom Explosionsort entfernt liegen. Während die Fischfänge aus der ersten Zeit nach den Explosionen nur Fische erbrachten, die an ihrer Oberfläche radioaktiv waren, zeigten die späteren Fänge zunehmende radioaktive Verseuchung der inneren Organe der Tiere. Die Leber eines Thunfisches, der länger als einen Monat nach den letzten Explosionsversuchen von 1954 gefangen wurde, strahlte fast

## Dachau 1962

Ein Nebeltag. Ein Februar-tag ohne Schnee. Man kann über die Autobahn fahren, das ist etwas weiter, aber man nimmt dann Schleißheim auch noch mit. Neuerdings ist das Schloß ein Hotel in „Marienbad“ geworden. Man schaut es mit ganz neuen Augen an. Mir gefällt es besser als Nymphenburg, es ist der größere Wurf.

Nur Schwäne beleben den kahlen Park. Sie schwimmen im Kanal. Vom Weg aus, der an den Rabatten entlang führt, sieht man das Wasser nicht, auch nicht die Leiber der Schwäne. Nur ihre Köpfe mit einem Stück Hals daran bewegen sich über der Böschung hin und her, hin und her, wie von Schnüren gezogen. So sah ich von der Wüste aus die Schornsteine der Schiffe, die durch den Suezkanal fahren.

In ein paar Minuten ist man dann in Dachau. Vom Schloßberg nichts zu sehen, grau in grau die Atmosphäre. Ich fahre zur Oberstadt hinauf, es ist viel Betrieb in den Sträßchen. Einkaufszeit am Samstagvormittag, Schloßterrasse, Schloßgarten sind leer. Im Sommer blühen im Garten die wunderwunderschönen Blumen. Wir kommen manchmal wegen der Blumen hierher, die Münchner führen schon immer gern nach Dachau. Der Name hatte einen anheimelnden Klang, und im Dachauer Moos waren die Künstler daheim, die Freiluftmaler Münchner Schule, Abteilung Dachau.

Gerade als ich wieder in den Wagen steigen will, kommt noch ein männliches touristisches Wesen und stellt sich an die Brüstung. Man sieht nichts, sagt er.

Nein, sage ich, man sieht nichts, aber wenn man was sieht, ist es sehr stattlich. Dort liegt München, dahinter die Berge, unsere ganze Alpenwelt vom Allgäu bis Berchtesgaden, und da drüben, halblinks, das Lager.

Was für ein Lager? fragt der Tourist.

Ach, sage ich, Sie sind von hier?

Nein, sagt er, ich bin aus Würzburg.

Na ja, sage ich, Würzburg ist, was das Lager angeht, besser als Dachau, aber Paris oder Ohio oder Tokio, oder Sydney in Australien wäre am allerbesten. Wer dort lebt, weiß über Dachau Bescheid, ich meine über die Zeit, in der es weltberühmt wurde.

Der Herr aus Würzburg kommt mit. Was sieht man da?, fragt er.

Das ist auch nicht so einfach zu sagen, antworte ich. Es hängt davon ab, was Sie sehen wollen. Wenn Sie jemand fragen... wissen Sie, ich habe das einmal gemacht, ich hab' rumgefragt, ob sich das lohnt, ins Lager zu fahren. Na, sagen die Leute, na, da fahrn S net hi, da segn S gar nix...

Wir fahren die Friedensstraße hinunter, dann rechts, dann links, dann sind wir so ungefähr dort. Zuerst sieht man die Kapelle, ein aufgerissener Turm aus Feldsteinen, in den der Himmel hineinschaut. Böses Eisenwerk hängt in der Öffnung. Eigentlich doch schade, daß der Pater Roth hier keine Gottesdienste mehr abhalten kann, er hat sich so sehr bemüht, der Lagerpater, diesen Kirchenbau durchzusetzen. Aber er ist tot, er hat sich umgebracht. Er war wie dieser Turm, er hatte auch eine aufgerissene Seite.

Das ist das Lager, der Rest davon, erkläre ich meinem Würzburger.

Wir fahren die Mittelstraße hinauf bis zu einem Gitter und wieder zurück. Neben dem Gitter steht eine Telefonzelle, damit die Menschen telefonieren können, die jetzt in den alten Baracken wohnen. Das Telefon ist eine Einrichtung, die erst nach 1945 geschaffen wurde. Ich vermute, daß auch die „Wirtschaft zur Heimat“ zu Himmels Zeiten noch nicht bestand. Bäumen stehen hinter den Fenstern. Fernsehantennen ragen über die Dächer. Kinder spielen in dieser grauenhaften Ode. Wäsche hängt von Dach zu Dach, aber es ist immer noch das Lager. Genau das, was man meint, wenn man in Tokio sagt: Dachau. Nur werden sich die Leute in Tokio nicht vorstellen, daß in diesem fabelhaften fernen Land Deutschland, das die ganze Welt mit Waren überschwemmt und Waren kauft, japanische Ferngäher und Kameras und alles mögliche, was die Häftlinge nicht hatten — daß dort in „Dachau“ heute Menschen wohnen. Daß es eine Behörde gibt, die sie dort wohnen läßt.

In der kleinen Stadt, in der ich früher lebte, hat sich einmal ein zugefuchterter Maurer ein Häuschen gebaut, bevor er die amtliche Genehmigung dazu besaß. Man hat dieses Häuschen abgerissen. Der Mann sollte nicht in seinem Haus wohnen. Er hätte ins Dachauer Lager ziehen sollen — hier darf er wohnen. Das stört niemand. Vielleicht sollen die Kinder, die zwischen den Baracken spielen, mithelfen, die Vergangenheit auszulöschen?

Dachau ist ein Weltbegriff. Von hier nahm der Völkermord seinen Ausgang. Dachau ist kein Lager wie andere, es ist Lager Nr. 1, ein Herzstück der deutschen Geschichte. Ein Fünfzigmillionenvolk sollte sich nicht derart in seine geheimsten Karten schauen lassen, daß es so tut als seien diese Baracken vor der Feldsteinkapelle irgendwelche Baracken. Sie wegreißen und eine feine Wohnsiedlung an ihrer Stelle hinbauen, das wäre die eine Lösung, die perfade Lösung. Die Baracken als Teil eines Monumentes zu betrachten und demgemäß zu behandeln, das wäre die andere Lösung, die würdigere, die verantwortungsvolle. Freie Men-

fünzfach mehr Radioaktivität aus, als der Toleranzdosis für längerdauernde Bestrahlungen entspricht. Radioaktivität der gleichen Größenordnung wurde auch an kleineren Fischen und Plankton festgestellt. Je mehr verseuchte Nahrung die Tiere fressen, desto mehr langlebige Radioaktivität sammelt sich in ihnen. Das ist genau dieselbe Erscheinung, die auch in Flüssen beobachtet wurde, an deren Oberlauf Reaktorstationen liegen. Die Japaner haben festgestellt, daß auch das Meerwasser bis in größere Tiefen weithin verseucht war.

In Japan ist damals und seitdem wiederholt Regen gefallen, der so stark radioaktiv war, daß das Regenwasser nicht mehr als Trinkwasser gebraucht werden konnte. Auch in Dänemark kam die Radioaktivität des Regenwassers bedenklich nahe an die Toleranzgrenze.

Photofirmen haben Schäden dadurch gehabt, daß die nach Atomwaffenversuchen erzeugte Radioaktivität durch die Verpackung hindurch Platten und Filme schwärzte. Eine amerikanische Firma stellte fest, daß die Verpackungskartons, in denen sie Platten verschickte, radioaktiv waren. Für die Herstellung der Kartons war radioaktives Stroh verwendet worden; es stammte von Feldern, die durch radioaktive Niederschläge von verhältnismäßig fernen Versuchsexplosionen verseucht waren. Das Vieh auf den Wiesen in dieser Gegend war radioaktiv geworden und hatte infolge der Bestrahlung einen Teil seines Haarkleides verloren.

Die USA, England und Rußland überwachen die radioaktive Verseuchung der Erdatmosphäre. Es erscheinen aber nur selten in wissenschaftlichen Zeitschriften Berichte darüber. Fast nie wird darüber in der Presse geschrieben. Die Ergebnisse der Messungen werden im allgemeinen als geheim behandelt, weil man aus den Ergebnissen darauf schließen kann, ob und wo Atomwaffenversuche stattgefunden haben und von welcher Art sie waren. Gewisse radioaktive Stoffe werden vom

Körper ohne weiteres in Drüsen oder Knochen eingebaut, wo sie erhebliche Schäden anrichten können. Die gefährlichen Stoffe sind radioaktives Jod, Strontium und Phosphor. Phosphor und Strontium gehen in die Knochen, Jod in die Schilddrüse.

Wegen der großen Speicherfähigkeit der Lebewesen für gefährliche radioaktive Stoffe ist es irreführend, die radioaktive Verseuchung der Luft nur danach zu beurteilen, ob sie durch Einatmen für den Menschen gefährlich werden kann. Schon ein Tausendstel der Menge an radioaktivem Jod, die durch Einatmen gefährlich würde, erzeugt eine

## ES KOMMT AUF JEDE STIMME AN

Verseuchung der Wiesen, weidender Kühe und ihrer Milch, die hinreicht, milchtrinkende Kleinkinder gesundheitlich zu schädigen.

Zugegeben, daß eine gewisse Friedensgarantie dadurch besteht, daß die zwei größten Mächte der Erde Wasserstoffbomben haben. Aber es wäre verantwortungslos von unserer Generation, hinzunehmen, daß mit solchen Waffen immer weitere Versuche angestellt werden. Denn dadurch wird die Menschheit einer Dauerbestrahlung ausgesetzt, die Schäden in schwer übersehbarem Ausmaß verursacht. Darum Schluß mit den Versuchen mit Atombomben!

schen hier einzuquartieren, ist überhaupt keine Lösung, sondern nur ein Skandal zu Füßen des bösen Eisenwerks, das in der aufgerissenen Wand der Kapelle hängt.

Mein Würzburger ist sehr erstaunt. Ich schätze, er wird ungefähr 30 Jahre alt sein, er gehört zu der Generation, die das Dritte Reich nur in seinem Verfall kennengelernt hat und infolgedessen später, als sie denken konnte, von dieser Möglichkeit Gebrauch machte. Ihm will nicht gefallen, was er sieht.

Lassen wir den Wagen stehen, sage ich, es ist nicht weit. Sehen Sie dort, der stumpfe Kamin, der gehört zum Krematorium, aber wir müssen einen Umweg machen. Wir gehen an einem zweiten Gasthaus vorbei, ein neues Schild zielt seinen Eingang. „Gaststätte“ steht darüber, sonst nichts.

Sehen Sie dieses Schild?, frage ich; vor wenigen Tagen hing da für kurze Zeit ein anderes. Das Etablissement hat einen neuen Wirt bekommen. Der wollte sein Geschäft heben und dachte sich: das fängt an mit einem zugkräftigen Namen. Er ließ ein Schild malen und hing es auf: „Gaststätte am Krematorium“.

Machen Sie Witze?, fragte der Würzburger.

Durchaus nicht. Es nahmen einige Anstoß. Nachbarn von Ihnen, Bamberger, eine Delegation, die sah das nagelneue Schild und protestierte. Aber überlegen Sie einmal, der Wirt ist gewiß ein schlichter Mann aus dem Volke, der wollte mehr Bier verkaufen, mehr Kunden anlocken, und dabei kam er auf diesen Namen. Er kennt seine Leute. Die Minderheit, die er nicht kennt, übersah er, darin lag sein Fehler. Übrigens war das früher der Desinfektionsbau. Was? Die Gastwirtschaft.

Wir laufen an der Mauer entlang, ein ganzes Stück. Ein Seitenweg überquert den Kanal, jenseits steht ein leeres, schmutzgrün gestrichenes Postenhaus, dahinter beginnt das Krematoriumsgelände. Goethe hätte es eine artige Anlage genannt: Bäume und Rasen mit Schlängelwegen. Im Sommer auch Blumen. Man kann vom Tor nicht schnurgerade auf das Krematorium zugehen, das erlaubte die Gartenplanung nicht. Wie hat man den Planern wohl ihre Aufgabe gestellt? Macht das einmal ein bißchen hübsch!?

Häßlich ist eigentlich nur noch der Belag der Wege: schwarze Schlacke. Das sollte man ändern. In dem süßen kleinen Kurpark eines Thermalbades an der Marne sah ich einmal die Wege mit quittengelbem Sand bestreut — das sah so reizend aus. Man könnte sich erkundigen, wo es diesen Sand gibt.

„Man“ wäre in diesem Falle die Verwaltung der Gärten, Seen und Schlösser. Sie ist nämlich außer für Linderhof und

Neuschwanstein auch für das KZ Dachau zuständig. Was soll man schon machen mit einem KZ? In politische Verantwortlichkeit fällt es nicht? Wenn ich mir vorstelle, welche Rolle zum Beispiel Auschwitz im polnischen Staatsleben und im Bewußtsein der Polen spielt, dann wird mir mindestens klar, daß man die Sache auch anders handhaben könnte. Aber natürlich besteht da ein Unterschied: Die Polen haben in Auschwitz nicht Millionen Juden ermordet, sondern sie wurden selbst dort millionenfach getötet. Sie sind also Opfer und haben als solche eine Beziehung zur Opferstätte. Welche Beziehung haben wir dazu?

Mein Würzburger wundert sich schon wieder. Das ist aber arm hier, sagt er, als wir vor den Schaukästen im Vorraum des Krematoriums stehen. Er hat recht. Endlich habe ich einen Platz mitten in der Bundesrepublik gefunden, wo es so aussieht, als hätten wir den Krieg verloren und befänden uns im Jahre 1947. Das Herz kann einem so richtig aufgehen, wenn man nicht daran denkt, was sonst so geboten wird bei uns.

Es ist sehr kalt. Ein stämmiger, ein gestandener Mann kommt auf uns zu und spricht schwäbisch. Wir bringen heraus, daß er hier gewissermaßen der Hausherr ist. Man kann bei ihm Postkarten und Broschüren kaufen. Hinter dem Verkaufstisch surrt ein kleiner Wärmestrahler und kämpft tapfer gegen einen ganzen Winter. Der Mann hat einen dicken Mantel an und friert trotzdem. Er macht uns auf ein paar Dokumente aufmerksam und erzählt erfreut von einer Dachau-Statistik, die er jüngst aus dem Ausland bekommen habe.

Woher haben Sie denn das Material für das Museum? Na, Sie sehen ja, wir haben nicht viel. So von Zufall zu Zufall, würde ich sagen, man tut, was man kann.

Wie groß ist Ihr Etat?

Etat? sagt er, ha, wer kein Geld hat, braucht auch keinen Geldbeutel. Was uns übrigbleibt vom Verkauf der Photos und Broschüren, davon machen wir das hier. Jetzt bekommen wir aber bald einen besseren Bau. drüben im anderen Lager.

Sie machen das hier privat? Was sind Sie von Beruf? Schreiner. Ja, es ist mehr oder weniger meine Sache. Sie waren Häftling?

War ich, sagt er.

Sie haben Pech, sage ich, König Ludwig II. sollte irgend etwas mit dem Lager zu tun haben, dann könnten Sie hier Denkmäler bauen und Zentralheizungen legen und ein Museum aufbauen, na, ich sage Ihnen ...

Der war doch früher, sagte er.

Eben, eben. Der war früher Märchengestalt, nicht wahr,

# Ein Tag, den man nie vergißt

„Hör auf zu verbinden“, sagt hinter mir eine Stimme. Die Stimme ist mir bekannt, und ich bin seit langem gewohnt, von ihr Befehle entgegenzunehmen. Schnell befestige ich das Ende des Fußverbandes, den ich soeben angelegt habe, und erhebe mich aus meiner Hockstellung. Vor mir steht ein Unterscharführer der SS. Seit drei Monaten beaufsichtigt er unsere Arbeiten im Häftlingskrankenbau. — „Ohne mich hat hier nichts zu geschehen, verstanden?“ Mit diesem Satz hat er sich vor drei Monaten bei uns eingeführt, und er wiederholt ihn täglich.

Nun, da ich mich zu ihm herumdrehe, sehe ich, er ist nicht allein. Neben ihm steht eine Frau — sie ist noch jung. Dunkle, kluge Augen schauen mich prüfend und unsicher an. An ihrer Hand hält sie ein kleines, etwa fünfjähriges Mädchen.

Es ist ein entzückendes Kind. Ein süßes, kleines Näschen in einem blassen, zarten Gesicht, darunter ein halbgeöffneter, roter Kindermund. Große, blaue Augen und goldblonde Locken. Ernst und ohne Bewegung steht sie neben der Mutter. Ich halte ihr meine Hand hin und frage: „Wie heißt du?“

Ihr Köpfchen dreht sich zu mir hin, ihre Augen blicken mich an. „Christel heiße ich“, sagt sie hell und ohne Schüchternheit, doch bleibt sie ohne Bewegung. Die Mutter neigt den Kopf und flüstert ihr etwas zu, da streckt sie zögernd und suchend ihr Händchen aus und legt es in meine Hand hinein...

Unsagbar rührend ist die suchende Bewegung dieser kleinen Kinderhand, schmerzhaft steigt ein Gedanke in mir auf. Ich blicke auf die Mutter. „Sie ist blind“, sagt sie leise und ihre Augen sind unendlich traurig...

„Sie bleibt hier“, sagt der SS-Unterscharführer nun. „Fieber messen. Verdacht auf Flecktyphus.“

Die Mutter hat sich zu Christel hingekniet und hält sie in ihren Armen. „Ich möchte auch hierbleiben“, sagt sie bittend und ängstlich. „Geht nicht“, sagt der SS-Unterscharführer. „Befehl der Lagerführung“, brüllt er schon wieder. Du gehst auf Außenkommando, raus...“

Verzweifelt schaut die Mutter mich an. Sprechen kann ich jetzt nicht mit ihr, doch meine Augen versuchen ihr zu sagen: Hab keine Angst, die Kleine wird bei mir bleiben, und ich werde für sie sorgen. Und sie versteht mich, sie schiebt Christel zu mir hin und geht hinaus.

Und nun habe ich da ein kleines blindes Mädchen und bin sehr glücklich darüber. Sie schläft mit mir in einem Bett, und ich gewinne schnell ihr Vertrauen. Christel ist ein gutartiges, guterzogenes Kind und sehr klug. Selten bittet sie um etwas, und wenn ich ihr manchmal einen ihrer wenigen Wünsche abschlagen muß, so sagt sie: „Na, gut.“ Überhaupt

---

für Märchen gibt's jede Menge Geld und Teilnahme und öffentliche Aufregung und Zeitungsartikel, kurz, da ist was los, da wackelt die Wand. Aber die Wirklichkeit... da sind wir nicht so dafür.

Aber die Kapelle ist doch schön, sagt mein vernünftiger Würzburger.

Gewiß doch, sage ich, die Kapelle ist prima, möchte nur wissen, warum sich Pater Roth umgebracht hat...

Das wissen wir hier alle, antwortet der Schreiner. Sie haben hier guten Zuspruch?

Ja, sagt er, die Ausländer. Was da alles kommt, sehen Sie sich die Besucherbücher an.

Ich will das ausliegende Buch vom Tisch nehmen.

Nein, sagt er, das geht nicht, das haben wir angeschraubt. Trotzdem ist uns schon eins gestohlen worden. Warten Sie, ich bringe Ihnen die anderen.

Er bringt ein halbes Dutzend graue Bände. Einer ist rot, da gab es wohl gerade im Papierladen in Dachau keine grauen. Man muß nehmen, was man bekommt. „Unsere Gäste“ steht in Golddruck auf dem roten Kunstleder.

Wir blättern, der Würzburger und ich. Spanisch kann ich nicht. Holländisch, Chinesisch, Japanisch, Hebräisch, Russisch, Arabisch, Persisch, Flämisches, Türkisch, Griechisch — alles gerade noch zu identifizieren, aber zu verstehen? Nein! Bleibt der größere Rest: Französisch, Englisch, Deutsch.

Wie viele kamen denn im letzten Jahr?

Ungefähr eine halbe Million und davon mehr Ausländer als Deutsche. Aber nicht soviel mehr, wie Sie nach den Büchern glauben könnten. Die Ausländer schreiben sich leichter ein als die Deutschen.

Ich notiere mir ein paar Eintragungen. Währenddessen wird es dem Würzburger langweilig.

Er will gehen. Im Verbrennungsraum war er noch gar nicht. Sehen Sie sich das doch noch an, wenn Sie nun schon mal hier sind! Wir stehen vor den Öfen. Vor ihnen liegen Kränze mit Schleifen, große und kleine, und alle ziemlich verstaubt. An den Öfen selbst, an den geöffneten Türen, hängen auch Kränze, ein kleiner goldener ist dabei, er sieht aus wie ein Dichterpreis von früher.

Wenn man vom Dachauer Lager in einer Viertelstunde Bayerns Hauptstadt erreicht hat, ist man dem Heute wiedergegeben. Aber die Fahrzeit ist zu kurz, um die Schizophrenie nicht zu empfinden, die Dachau heute im Heute verkörpert. Mein Würzburger hat doch gewartet und läßt sich mit in die Stadt nehmen.

Wir sind schon ein merkwürdiges Volk, sage ich.

ist „Na, gut“ ihr Lieblingsausdruck, und aus diesem kleinen roten Kindermund hört es sich reizvoll und seltsam an. „Bleib bei mir hier sitzen.“ — „Ich kann nicht, ich muß arbeiten, Christel.“ — „Na, gut“ sagt sie.

„Kannst du mir mein Taschentuch waschen?“ — „Später, Christel!“ — „Na, gut“, ist die Antwort.

Wenn ich sie beim Waschen auf einen Sessel stelle und die Kameradinnen sie ansprechen, so dreht sie ihr kleines Köpfchen jeder Stimme entgegen. Diese für die Kleine typische Bewegung ist unsagbar ergreifend. Wie ein Blume, die jeden Strahl der Sonne auffangen will, so reckt Christel ihr Ohrchen jedem Wort entgegen.

„Bist du eine Frau oder ein Fräulein?“ hat sie mich am ersten Tag gefragt, und ihre kleinen Hände haben über mein Gesicht getastet. Sie wollte wissen, ob ich jung oder alt bin...

Mitten in der Arbeit sehe ich ihr zartes Gesichtchen vor mir und freue mich auf die Stunde, wo sich ein suchendes Händchen in meine Hand legen wird.

Und dann kommt ein Tag. Ein Tag, den ich nie vergessen kann und der mir heute in Gedanken noch denselben Schmerz bereitet wie damals. Ich sitze bei Christel am Bett, und sie stellt mir tausend Fragen, von denen ich nicht sehr viele beantworten kann. Wenn ich sage: „Ich weiß nicht, Christel!“, so lacht sie verzeihend und sagt: „Na gut.“

„Du sollst zum Unterscharführer kommen“, sagt eine Stimme von der Tür her. Nur ungern trenne ich mich von Christel. Verspreche, bald wiederzukommen und gehe in die Ambulanz. Der Unterscharführer ist allein dort. Ich melde mich, doch er schaut mich nicht an. Stumm, mit den Händen auf dem Rücken rennt er auf und ab. Ich warte.

Plötzlich bleibt er stehen, seine Augen gehen an mir vorbei, und ich sehe in den Augen etwas, was mir plötzlich Angst macht.

„Bring die Christel hierher“, sagt er verlegen und macht den Versuch zu lächeln, „das heißt, nicht du, sondern eine andere soll sie bringen.“

Ich stehe starr — ich atme tief — ich kann nicht antworten. Auf dem Tisch sehe ich eine 10-ccm-Spritze und eine lange Nadel. Das Todesservice nennen wir Häftlinge diese zwei Dinge.

Ich weiß, was es bedeutet, in die Ambulanz gebracht zu werden, wenn diese Dinge auf dem Tisch liegen. Man verläßt sie dann nur auf der Totenbahre. Ich kann keinen klaren Gedanken fassen — meine zarte, kleine Christel und diese lange, dicke Nadel. Verwirrt und heftig beginne ich auf den Unterscharführer einzureden. Ich vergesse, wo ich mich befinde. Ich bitte ihn, ich schreie, ich drohe.

„Befehl von Berlin“, sagt er stur, „nichts zu machen“, und als es ihm zuviel wird, faßt er mich am Arm und stößt mich zur Tür hinaus. „Bring sie sofort“ schreit er aufgebracht und böse.

Langsam gehe ich den kurzen Weg zu unserer Baracke. Ich berichte den Kameradinnen, dann gehe ich zu Christel ans Bett. „Du bist schon da!“ sagt sie strahlend. Und zum ersten Mal bin ich glücklich, daß diese Augen nicht sehen können.

„Ich muß dich jetzt zum Doktor bringen“, sage ich ihr. Und jedes Wort, das ich sprechen muß, schmerzt mich. „Wirst du mich tragen?“ fragt sie und ist schon aus dem Bett in meine Arme geklettert. Ihre Arme legt sie um meinen Hals, und wieder, wie so oft, fühle ich, wie hilflos und voll Vertrauen sie ist.

Langsam gehe ich zur Ambulanz. Behutsam lege ich sie auf den Operationstisch.

„Sofort raus mit dir“, brüllt der Unterscharführer. Ich höre nichts. Ich küsse Christel — noch ein letztes Mal schaue ich in dieses zarte, reine Kindergesicht, in diese Augen, die schön sind, und noch nie die Sonne sahen.

„Wasch mir mein Taschentuch!“ flüstert ihr zartes Stimmchen, und sie steckt mir ihr Taschentuch in meine Hände. „Kommst du mich nachher holen?“ fragt sie mich. „Ich komme“, sage ich mit letzter Kraft, und nachdenklich und langsam, so als ob plötzlich ein Schatten über ihr kleines Herz fiele, sagt sie: „Na, gut!“

Kleine Christel, ich kann dich nie vergessen. — Als ich dich holen kam, warst du still und kalt. In deiner zarten Kinderbrust war ein kleiner runder Stich, einige Tropfen Blut waren herausgesickert. Das habe ich dir mit deinem Taschentuch, das ich dir noch waschen sollte, abgewischt. Und ich habe dich noch lange in meinen Armen gehalten.

Und jetzt, noch oft, mitten im Tageslärm und neuen Leben, höre ich dein süßes Kinderstimmchen: „Na, gut.“

---

## Die Mitarbeiter

An dieser Nummer unserer Zeitung haben folgende Genossen mitgearbeitet:

Josef Hindels, Rosa Jochmann, Rudolf Trimmel, Erich Kuby, Orly Wald-Reichert.

Betr.:

## Dokumente der Zeit

An Herrn Johann

Auch <sup>zK</sup> für Jugendlichen machte der verbrecherische Rassenwahn nicht halt, wie der Bescheid des Bezirksgesundheitsamtes vom 21. Mai 1942 beweist. Denn nur einige Wochen älter als 16 Jahre war die Schülerin G., als man ihren Vater zwang, sie in die Frauenklinik einzuliefern. Was wohl aus dem Herrn Med. Rat Doktor Klimesch geworden sein mag, der solche Bescheide wie diesen als Amtsarzt herausgegeben hat?

Die Schülerin

geboren am 10.2.1926, wohnhaft in

ist nach rechtskräftigem Beschluß

des Erbgesundheitsgerichtes Wien, Wien V., Mittersteig 25

vom 12.5.1942 unfruchtbar zu machen.

Ich fordere Sie als den gesetzlichen Vertreter der Genannten auf, dafür Sorge zu tragen, daß diese sich innerhalb zwei Wochen vom Empfang des Schreibens an in

I. Universitäts-Frauenklinik Wien IX., Spitalgasse

oder II. " " " " " "

oder

zur Vornahme des zu seiner Unfruchtbarmachung erforderlichen Eingriffes begibt.

Bemerkt wird, daß der Eingriff auch gegen den Willen des Unfruchtbarzumachenden vorgenommen wird. Ist bei Ablauf der Frist der Eingriff noch nicht erfolgt, so ist dieser mit Hilfe der Polizeibehörde, nötigenfalls unter Anwendung unmittelbaren Zwangs in der von mir bezeichneten Anstalt auszuführen.

Wenn sich der Unfruchtbarzumachende auf eigene Kosten in einer geschlossenen Anstalt (Heil- oder Pflegeanstalt) aufnehmen läßt, oder in eine solche Anstalt verbracht wird, die volle Gewähr dafür bietet, daß die Fortpflanzung unterbleibt, wird das Erbgesundheitsgericht auf Ihren Antrag anordnen, daß die Vornahme des Eingriffes solange ausgesetzt wird, als sich der Unfruchtbarzumachende in der Anstalt befindet.

Der Eintritt in eine geschlossene Anstalt müßte ebenfalls binnen zwei Wochen erfolgen. Dabei wäre die Anstalt zu verständigen, daß die Unfruchtbarmachung endgültig beschlossen ist.



Med. Rat Dr. Klimesch  
Amtsarzt.

# Ausschreibung von Tabaktrafiken

In Wien, Niederösterreich und dem Burgenland sind folgende Tabaktrafiken ausgeschrieben. Wir machen darauf aufmerksam, daß sich alle Amtsbescheinigungsbesitzer unter den vorgeschriebenen Bedingungen um die Verleihung dieser Trafiken bewerben können. Mit-

glieder unseres Bundes, die die Absicht haben, sich um eine Trafik zu bewerben, mögen alle näheren Daten zusammen mit einer Durchschrift des bezüglichen Ansehens so rasch als möglich über die zuständigen Landesorganisationen an uns einsenden.

Im Wege der öffentlichen Ausschreibung gelangen bis 26. November 1962 nachfolgend verzeichnete Tabaktrafiken in Wien, Niederösterreich und Burgenland zur Wiederbesetzung.

a) Wien:		Umsatz im Jahre 1961*)	Führung
Standort			
Wien 1, Saltzorgasse		Neuerrichtung	selbständig
Ausschreibungsbereich: beide Seiten der Saltzorgasse, und zwar zwischen Gonzagasse und Saltztorbrücke einschließlich Straßenbahnhaltestelle Saltztorbrücke			
Wien 1, Schaufelgasse 4		Regiefabrikate:	selbständig
Ausschreibungsbereich: Häuser 4 und 6 (mit Verschleiß von Importen)			
		283.000 S	
		Importe:	
		60.866 S	
		170.000 S	
Wien 2, Rotundenallee			selbständig, allenfalls nichtselbständig
Kiosk, als Saisontrafik vom 1. März bis 31. Oktober jedes Jahres			
Wien 2, Stadionallee, Kiosk bei der Stadionbrücke		1959: 300.488 S	selbständig
Wien 7, Mariahilfer Straße 8		Regiefabrikate:	selbständig
(mit Verschleiß von Importen)			
		248.600 S	
		Importe:	
		69.214 S	
Wien 9, Liechtensteinstraße 61		Regiefabrikate:	selbständig
(mit Verschleiß von Importen)			
		330.400 S	
		Importe:	
		55.364 S	
		147.800 S	
Wien 10, Laaer Berg-Straße 70			selbständig, allenfalls nichtselbständig
(die Tabaktrafik wurde im Jahre 1961 provisorisch in Verbindung mit einem Gewerbe geführt)			
Wien 11, Simmeringer Hauptstraße 381, Zentralfriedhof, 3. Tor (mit Verschleiß durch Automaten)		400.600 S	selbständig
Wien 15, Schanzstraße 40		435.863 S	selbständig
Wien 16, Hasnerstraße 82		465.184 S	selbständig, allenfalls nichtselbständig
Wien 22, Eßling, Hauptstraße 93		433.333 S	selbständig, allenfalls nichtselbständig

b) Niederösterreich:		Umsatz im Jahre 1961*)	Führung
Standort	Bezirk		
Aigen Nr. 5, Gemeinde Hernstein	Baden	72.146 S	nichtselbständig
Ambach Nr. 47	St. Pölten	36.430 S	nichtselbständig
Ameisthal Nr. 1	Tulln	7.434 S	nichtselbständig
Breitenstein, Bahnhof, Kiosk	Neunkirchen	161.900 S	nichtselbständig
Gaubitsch Nr. 6	Mistelbach	103.800 S	nichtselbständig
Gerotten Nr. 31	Zwettl	17.160 S	nichtselbständig
Großenstein Nr. 14	Gmünd	11.954 S	nichtselbständig
Großenzersdorf, Kasernstraße 266	Gänserndorf	195.820 S	nichtselbständig
Gutenstein, Lorbeerstraße 3	Wiener Neustadt	54.640 S	nichtselbständig
Harmannsdorf, Kirchenplatz 8	Korneuburg	37.140 S	nichtselbständig
Hinterbrühl, Gaadner Straße 57	Mödling	120.000 S	nichtselbständig
Kleineibenstein Nr. 25	Gmünd	22.271 S	nichtselbständig
Kleinhöflein Nr. 103, Kiosk	Hollabrunn	121.200 S	nichtselbständig
Lanzendorf, Untere Hauptstraße 32 a	Wien-Umgebung	209.336 S	selbständig, allenfalls nichtselbständig
Obergänserndorf Nr. 139	Korneuburg	115.500 S	nichtselbständig
Ausschreibungsbereich: bisheriger Standort oder Ersatzlokal im nördlich vom Stammlokal gelegenen Ortsteil			
Perzendorf Nr. 26	Korneuburg	35.240 S	nichtselbständig
Roiten Nr. 10	Zwettl	16.940 S	nichtselbständig
Schrick Nr. 167	Mistelbach	30.354 S	nichtselbständig
Schwechat, Wiener Straße 51	Wien-Umgebung	1959: 177.740 S	nichtselbständig
Seefeld Nr. 232	Hollabrunn	99.760 S	nichtselbständig
Sollnau, Wiener Straße 43	Wiener Neustadt	141.200 S	nichtselbständig
Stockerau, Wiener Straße 15	Korneuburg	53.254 S	nichtselbständig
Thomasberg-Kulma Nr. 14	Neunkirchen	2.732 S	nichtselbständig
Unterrohrdorf Nr. 6	Krems	55.680 S	nichtselbständig
Weikertschlag Nr. 11	Waidhofen an der Thaya	116.156 S	nichtselbständig
Wolfsbrunn Nr. 34	Hollabrunn	17.988 S	nichtselbständig
Zöbern-Stubegg Nr. 77	Neunkirchen	78.924 S	nichtselbständig

c) Burgenland:		Umsatz im Jahre 1961*)	Führung
Standort	Bezirk		
Andau-Albrechtsfeld	Neusiedl am See	71.200 S	nichtselbständig
Hornstein, Siget 7	Eisenstadt	223.000 S	selbständig, allenfalls nichtselbständig
Jennersdorf Nr. 338	Jennersdorf	44.540 S	nichtselbständig
Strebersdorf Nr. 7	Oberpullendorf	43.022 S	nichtselbständig

Ferner gelangen umsatzschwache Tabaktrafiken in Niederösterreich mit nichtselbständiger, allenfalls selbständiger Führung (Kleintrafiken) zur Wiederbesetzung.

Standort	Bezirk	Umsatz im Jahre 1960*)
Hadersfeld Nr. 40	Tulln	34.340 S
Höbgang Nr. 21	Amstetten	97.112 S
Langenzersdorf, An den Mühlen 34 a	Korneuburg	36.600 S
Markl Nr. 8	Waidhofen an der Thaya	43.100 S
Untergrub Nr. 32	Hollabrunn	3.270 S
Untermixnitz Nr. 13	Horn	40.790 S

Da der Ertrag dieser umsatzschwachen, an sich nicht lebensfähigen Tabaktrafiken keine Existenzgrundlage für die Lizenzinhaber bildet, werden Anträge jener Bewerber um die selbständige Führung der Tabaktrafik vorzugsweise berücksichtigt, welche ständig andere ausreichende Einkünfte haben, die durch die Trafikverleihung keine nennenswerte Kürzung erfahren, wie zum Beispiel aus Renten beziehungsweise Versorgungsgeldern oder aus dem Betrieb einer Landwirtschaft, eines Handwerks, einer Totoannahmestelle und dergleichen.

Die Anträge auf Verleihung dieser Verschleißgeschäfte sind auf den vorgeschriebenen amtlichen Vordrucken zu stellen, zu fertigen und spätestens am 26. November 1962, 12 Uhr mittags, bei der Finanzlandesdirektion für Wien, Nieder-

österreich und das Burgenland als Vollmachtsträger der Austria Tabakwerke AG, vormals Osterreichische Tabakregie, in Wien IX, Nußdorfer Straße 23, IV. Stock, Tür Nr. 63, unter verschlossenem Kuvert einzureichen.

\*) Soweit nichts anderes angegeben ist.

Die Anträge sind mit S 30.—, Beilagen, die nicht an sich schon einer höheren Stempelgebühr unterliegen, mit S 1.50 zu stempeln.

Die bevorzugten Bewerber (siehe Schlußabsatz, Ziffer 1 bis 3) sind von der Stempelpflicht, soweit es die Anträge und die mit S 1.50 zu stempelnden Beilagen betrifft, befreit.

Anträge, die nicht unter Benützung der amtlichen Vordrucke oder verspätet eingebracht werden, insbesondere Anträge, die nicht mit dem Nachweis des Verfügungsrechtes des Bewerbers über ein vollkommen geeignetes Verschleißlokal belegt sind, bleiben unberücksichtigt.

Die amtlichen Vordrucke sind bei der obgenannten Finanzlandesdirektion und bei dem zuständigen Finanzamt beziehungsweise der zuständigen Steueraufsichtsstelle erhältlich, woselbst auch nähere Auskünfte erteilt werden.

Die Verschleißgeschäfte dürfen am bisherigen Standort oder, wenn das Stammlokal nicht zur Verfügung steht, in einem geeigneten, in unmittelbarer Nähe gelegenen Ersatzlokal beziehungsweise in dem angegebenen Ausschreibungsbereich ausgeübt werden. Die Handelsspanne für Tabaktrafiken beträgt derzeit bei selbständiger Führung 18%, bei verbundener Führung 20%. (Bei allfälligem Importverschleiß 12,5% allgemein.)

Ein unbedingtes Vorzugsrecht bei der Vergebung von Tabakverschleißgeschäften genießen vor allen anderen Bewerbern:

1. Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich mit einer Amtsbescheinigung nach § 4 des Opferfürsorgegesetzes vom 4. Juli 1947, BGBl. Nr. 183.
2. Bedürftige Beschädigte und Hinterbliebene, sofern ihnen auf Grund des Kriegsopterversorgungsgesetzes vom 14. Juli 1949, BGBl. Nr. 197, in seiner jeweiligen Fassung, eine Rente zuerkannt ist, Kriegserwitwen aus dem Weltkrieg 1939/1945, jedoch nur insoweit, als sie das 40. Lebensjahr vollendet oder für mindestens ein waisenrentenberechtigtes Kind zu sorgen haben oder erwerbsunfähig sind.
3. Schließlich jene geschädigten Kärntner Abwehrkämpfer beziehungsweise die Hinterbliebenen nach gefallenen Kärntner Abwehrkämpfern, denen eine dauernde Rente auf Grund des Invalidenentschädigungsgesetzes zuerkannt worden ist.

## Aus dem Wiener Landesverband Zum 1. November

Auch in diesem Jahre hat der Bund Sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus all der Toten und KZ-Opfer gedacht, die in den Jahren beider Faschismen ihr Leben für die Idee der Freiheit und des Sozialismus gegeben haben. Trotz strömenden Regens versammelten sich viele Genossinnen und Genossen am Donnerstag, dem 1. November, mit ihren Fahnen vor dem 2. Tor des Wiener Zentralfriedhofes und folgten damit nicht nur dem Rufe des Bundesvorstandes,

sondern vor allem ihrem eigenen Herzen. Und als sich um 9 Uhr der große Zug formierte und schweigend zum Mahnmal zog, da bemächtigte sich aller Teilnehmer eine tiefe Ergriffenheit. Vorbei an den letzten Ruhestätten unserer Bundespräsidenten und nach der Kundgebung und Kranzniederlegung beim Mahnmal selbst zogen alle Teilnehmer zu den Gräbern unserer Genossen Adler, Bauer und Seitz, wo der Obmann unseres Bundes, Genossin Rosa Jochmann, tiefempfundene Worte des Gedenkens sagte: „Niemaß werden wir euch vergessen, ihr teuren Freunde alle, die ihr starbet vor der Zeit eures Todes!“

## Die Bezirke berichten: Floridsdorf

Wir waren in Lunz. Die Bezirksgruppe Floridsdorf des Bundes sozialistischer Freiheitskämpfer veranstaltete am Samstag, dem 15. September 1962, eine Autobusfahrt nach Lunz am See. Die Fahrt führte über Purkersdorf und Preßbaum zur Autobahn und dann über Erlauf nach Wieselburg.

Nach einer Stunde Aufenthalt ging es weiter über Scheibbs, Kienberg und Gaming nach Lunz am See, wo wir uns zwei Stunden aufhielten. Einige Teilnehmer machten kleine Ausflüge in die herrliche Umgebung, andere fuhren mit Ruderbooten oder mit dem großen Motorboot auf dem See. Auch unsere Fotoamateure kamen auf ihre Rechnung. Nachher wurde in Lunz gemeinsam das Mittagessen eingenommen und alle Genossinnen und Genossen waren mit dem Gebotenen zufrieden.

Um 14.30 Uhr erfolgte die Weiterfahrt nach Mariazell, wo wir uns eine Stunde lang zur Besichtigung der Umgebung aufhielten. Um 17 Uhr ging dann die Fahrt über den Ochsenattel und Gutenstein zur Südautobahn nach Wien zurück. Es war zwar beabsichtigt, noch ein zweites Mal Station zu machen, doch war bei der Fahrt durch die engen Bergstraßen so viel Zeit verlorengegangen, daß wir diesen Plan fallen ließen, um nicht zu spät nach Hause zu kommen. Die Fahrt war sehr schön und recht abwechslungsreich, und die Teilnehmer waren alle sehr begeistert.

Für diese Autobusfahrt hatten sich 137 Teilnehmer zusammengefunden. Wir hatten auch mit dem Wetter Glück, und so erlebten wir einen strahlend herrlichen Sommertag, wie man sich ihn nicht besser wünschen konnte. Den Genossen aber, die die Verantwortung für das Gelingen der Fahrt zu tragen hatten, wollen wir herzlichen Dank sagen.

\*

Alois Holler †. Am Sonntag, dem 30. September 1962, verstarb nach langem, schwerem Leiden Genosse Alois Holler im 59. Lebensjahr. Unsere Bezirksgruppe verliert mit ihm einen treuen und verlässlichen Kämpfer, der im Februar 1934 mit der Waffe in der Hand auf den Barrikaden gestanden und die Republik verteidigt hat. Er war ein aufrechter Sozialist, der jederzeit wußte, was er tat, und keinen Moment zögerte, wenn es galt, die Rechte der Arbeiter gegen die Angriffe der Faschisten zu schützen. Am Freitag, dem 5. Oktober 1962, fand die Einäscherung im Krematorium statt; die Beisetzung erfolgte am 10. Oktober 1962, um 12 Uhr mittags, auf dem Stammersdorfer Friedhof unter zahlreicher Beteiligung vieler Freunde und Kollegen. Genosse Blei hielt dem Verstorbenen einen tiefempfundenden Nachruf und betonte, daß wir sein Wirken und seinen Einsatz niemals vergessen werden. Dann senkte sich die Fahne zum letzten Gruß und zum Dank für die vielen persönlichen Opfer, die Genosse Holler gebracht. Wir werden ihn niemals vergessen!

**Arbeiter! Angestellte!**  
Entlehnt Bücher der Betriebsbüchereien!

**Betriebsrat!**

Sorge für den Ausbau der Betriebsbücherei!

Die Betriebsbüchereien  
werden betreut durch die

**Reise- u. Versandbuchhandlung**  
des

**Österreichischen  
Gewerkschaftsbundes**

Wien I, Hohenstaufengasse 10

und durch die

**Kammern für Arbeiter und Angestellte**

**Unsere guten Dienste**

umfassen nicht nur die Beschaffung und Annahme aller Reisezahlungsmittel, sondern auch eine vollständige Betreuung und Beratung in jeder Geldangelegenheit sowie die Durchführung aller Bankgeschäfte.

**ARBEITERBANK  
AKTIENGESELLSCHAFT WIEN**

Wien  
I, Seitzergasse 2-4  
Tel. 6317 51  
I, Fleischmarkt 1  
IV, Rechte Wienzeile 37

GRAZ ▾ INNSBRUCK ▾ KLAGENFURT ▾ LINZ ▾ WR NEUSTADT

**Es kommt auf jede Stimme an**

HERRN  
MARSAL VIKTOR  
WIEN XXI/141  
FULTONSTR. 5-11/1/1/3

Erscheinungsort Wien  
Verlagspostamt Wien 55

**P. b. b.**

**Wenn verzogen, bitte nachsenden oder zurück**

Wir bitten alle Mitglieder, bei Wohnungswechsel die geänderten Anschriften sofort auch dem Bund sozialistischer Freiheitskämpfer bekanntzugeben, damit Aussendungen und vor allem die Zeitung von den Postämtern nicht als unbestellbar zurückgeschickt werden müssen.

**KRANKENVERSICHERUNG**

**VERSICHERTER SCHMERZ IST HALBER SCHMERZ**

**WIENER STÄDTISCHE VERSICHERUNG**

**Redaktionsschluß**  
für die nächste Nummer: 27. Nov. 1962

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Bund sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus. Verantwortlicher Redakteur: August Jarosik. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Friedrich Flußmann. Alle Wien I, Löwelstraße Nr. 18. Telefon 63 27 31. Druck: Druck- und Verlagsanstalt „Vorwärts“ AG, Wien V, Rechte Wienzelle 97.

## Sprechstunden in unseren Wiener Bezirksgruppen

- 1. Werdertorgasse 9 ..... Mo. 17 bis 18 Uhr
- 2. Erdbeerstr. 1 ..... Di. 16 bis 18 Uhr
- 3. Erdstraßer Hauptstraße 41 .. Fr. 18 bis 20 Uhr
- 4. Erdstraßer Hauptstraße 60 b .... Mo. 18 bis 19 Uhr
- 5. Erdgasse 27 ..... Mi. 18 bis 19 Uhr
- 6. Erdobauer-Gasse 9 ..... Do. 19 bis 20 Uhr
- 7. Erdobaugasse 25 ..... Mi. 18 bis 19 Uhr
- 8. Erdobefstädter Straße 39 ..... Do. 17 bis 18 Uhr
- 9. Erdmarktstraße 2 ..... Mi. 17 bis 19 Uhr
- 10. Erdlaxenburger Straße 8/10, I. .... Di. 17 bis 19 Uhr
- 11. ErdSimmeringer Hauptstraße 80 .. Jeden 2. u. 4. Di. 18 bis 19 Uhr
- 12. ErdRuckergasse 40 ..... Mi. u. Fr. 18 bis 19 Uhr
- 13. ErdJodlgasse 7 ..... Di. 18.30 bis 19.30 Uhr
- 14. ErdLinzer Straße 297 ..... Fr. 18 bis 19 Uhr
- 15. ErdHackengasse 13 ..... Jeden 1. Mi. im Monat, 17 bis 19 Uhr
- 16. ErdSchuhmeierplatz 17-18 ..... Do. 17 bis 19 Uhr
- 16. ErdZagorkigasse 6 ..... Do. 17.30 bis 19 Uhr
- 17. ErdKalvarienberggasse 28 a, II/26.. Mo. ab 17.15 Uhr
- 18. ErdGentzgasse 62 ..... Fr. 18 bis 20 Uhr
- 19. ErdBillrothstraße 48 ..... Di. 17 bis 19 Uhr
- 20. ErdRaffaalgasse 11 ..... Do. 18 bis 20 Uhr
- 21. ErdPrager Straße 9, 1. Stock ..... Jeden 1. u. 3. Mo. im Monat, 17 bis 18.30 Uhr
- 22. ErdDonaufelder Straße 259 ..... Mo. 18 bis 19 Uhr
- 23. ErdLiesing, Breitenfurter Straße 2 ..... Jeden 1. u. 3. Mo. 18 bis 19 Uhr

## in unseren Fachgruppen

Polizei:

- 19. ErdBillrothstraße 48 (Arbeiterheim Döbling) ..... Jeden 1. u. 3. Di. 17.30 bis 18.30 Uhr

## In allen Geldfragen:

SPAREINLAGEN • GROSCHENSparen • KLASSENSparen • BUCHSPAREN • JUGENDSPAREN • FAMILIENSparen • SPARVEREINE • SPAREN • Valuten • Devisen u. Reiseschecks • Wechselkonten • Kredite • Darlehen • Bausparverträge • Hypotheken • Girokonten • Einlagen • Daueraufträge • Safes • Wertpapiere • Auslandsgeschäfte

**ZENTRALSPARKASSE**  
DER GEMEINDE WIEN  
Zweiganstalten in allen Stadtteilen